



## Das Schweigen.

Erzählung von Henry Poulaille.

Herr Motron, der Direktor der Webfabriken von Grandpré, machte mit seinem Stellvertreter, dem Betriebsleiter Morin, seinen täglichen Rundgang durch die Fabrik.

Mit gleichmäßigen Schritten ging er durch das Werk, beugte sich manchmal über einen Webstuhl und prüfte die Arbeit; ein paar Mal verhängt er auch eine Geldstrafe, wenn ein Arbeiter eine lässige Arbeit lieferte. Morin ging hinter ihm und notierte.

Gespannt folgten die Arbeiter mit den Augen dem Weg der Beiden. Jetzt standen sie vor dem Arbeitsplatz des alten Korhn.

Vater Korhn war der älteste Arbeiter der Weberei. Seine Arbeitskraft, die früher geschätzt wurde, hatte seit einigen Jahren sehr nachgelassen. Bisher hatte ihn die Fabriksleitung noch gehalten, doch der neue Aufsichtsrat hatte schon den Direktor aufgefordert, ihn zu entlassen.

Korhn bediente nur noch zwei Webstühle. Der Nutzen, den er der Fabrik brachte, entsprach nicht einmal dem eines mittelmäßigen Handwebers. Morin klopfte dem alten Arbeiter auf die Schulter:

„Korhn, halt deinen Stuhl an. Der Herr Direktor möchte mit dir sprechen.“

Der Arbeiter sah ihn einen Augenblick an und brachte dann den Webstuhl zum Stehen.

„Der Herr Direktor?“ wiederholte er, während die Maschinenarme ihre Bewegung verlangsamten, und, bevor sie stehen blieben, noch einige Fäden in das angefangene Stück webten.

„Trübe und fragend sah Korhn die beiden Chefs an.“

„Kommen Sie mit“, jagte Herr Motron. In der Fabrik, hinter der das Warenmagazin lag, erklärte ihm der Direktor:

„Sie können so nicht weiterarbeiten, mein lieber alter Korhn.“

Er entgegnete:

„Ich kann doch noch was leisten, trotz meines Alters noch was leisten.“

Motron sah mitleidig den armen Kerl an, wie er da stand mit zusammengejunkenen Schultern, mit gebeugtem Kopf und zitternden Händen.

„Sie sind doch nicht mehr imstande, auch nur einen Stuhl richtig zu bedienen; bedenken Sie das doch.“

„Aber ich versichere...“ stammelte der Alte.

„Wir hatten schon einen solchen Fall. Sieh der Mann nicht Launig?“ wandte sich Motron an seinen Betriebsleiter.

„Ja, aber Launig trank“, erklärte der Alte.

Der Direktor mußte lächeln. „Vor allem war er alt“, entgegnete er und fügte hinzu: „Korhn, wenn man das von Ihnen sagte.“

Korhn hatte gedacht, so den Direktor zu erweichen, und mußte nun begreifen, zu gegen den gewesen zu sein, der lange sein guter Kamerad war, vielleicht der beste Freund, den er je gehabt hatte.

„Ich hab doch noch Kraft in den Armen“, bettelte er wieder.

„Es geht nicht“, schnitt Motron die Unterhaltung ab. „Sie müssen erst wieder zu Kräften kommen. In kurzer Zeit, in vierzehn Tage oder längstens einen Monat werde ich Sie wieder holen lassen. Dann wird sich schon eine Stellung im Lager für sie finden.“

Korhn begriff das alles nicht und starrte regungslos vor sich hin. Der Direktor rief ihn wieder in die Wirklichkeit:

„Sonst habe ich Ihnen nichts zu sagen. Gehen Sie jetzt an ihre Arbeit, Korhn!“

Und der Alte ging zu seinen Webstühlen und blieb für alle Fragen seiner Kameraden taub.

Bevor Motron und Morin die Halle verließen und in ihr Büro traten, sah sich Motron noch einmal nach dem alten Arbeiter um; mit sinklichen Bewegungen war er schon wieder an der Arbeit. Nicht eine Minute ruhte er aus, der arme Teufel. Doch er war zu alt, er konnte es nicht mehr schaffen. Korhn lief von einem Webstuhl zum anderen, zog jedesmal Schiffschen zurück und bediente so schlecht und recht seine beiden Stühle. Aber der Direktor ließ sich nichts vormachen. Der arme Kerl hoffte sicher, der Chef würde sich erweichen lassen, wenn er ihn so arbeiten sah.

Doch Korhn hoffte vergeblich. Die beiden gingen weg. Seine Augen klammerten sich an sie, als ob er sie dadurch zurückrufen wollte.

„Der alte Korhn macht Augen wie

beim Lotteriespiel“, meinte ein Weber zu seinem Nachbarn.

„Die Chefs müssen ihm etwas gesagt haben, was ihn verstört hat“, erwiderte der.

Es war ihm fürchtbar, ohne Arbeit zu sein. Und an dieses leere Versprechen einer Stellung... daran glaubte er nicht, fast gar nicht. Doch vielleicht war es wahr. Aber wie sollte er einen Monat ohne Verdienst leben, ja, nur vierzehn Tage? Hatte er darum fünfzig Jahre gearbeitet, um jetzt mir nichts dir nichts auf die Straße geworfen zu werden! Für jeden Tag würde er sich sein bißchen Brot erbetteln müssen. Der Gedanke an ein solches Hundeleben würgte ihn, aller Groll erwachte und machte ihn wie närrisch. Dabei vergah er seine Arbeit; sein Schiffschen sprang heraus. Sogleich stand der Werkführer bei ihm:

„Kannst du nicht aufpassen, was du machst, zum Teufel!“ schrie er ihn an.

Mit einem stieren Blick sah Korhn auf den Werkführer. Und weil er nichts sagte, schraubte ihn der Werkführer noch einmal an:

„Mach, daß du weiterarbeitest, oder du bekommst eine Geldstrafe.“

Da machte sich Korhn an seine Arbeit. Nach einer Weile fing der andere wieder an:

„Du tummle dich und träume nicht!“

Dann ging er achselzuckend weg und murmelte zwischen den Zähnen:

„Wozu behält man bloß solch alten Krüppel wie den da?“

Der Arbeiter hatte es nicht gehört. Er sagte vor sich hin: „Danke.“

„Was ist los?“ fragte der Werkführer.

Kurze Zeit liefen des Alten Webstühle regelmäßig. Mechanisch ohne daran zu denken, führte er seine Handgriffe aus; denn Angst nahm alle seine Sinne gefangen:

„Was ohne Arbeit anfangen? Lieber den Tod!“

Pötzlich sah er um sich nur Nebel. Alles verschwamm und Lärm brauste in seinen Ohren. — — — Wie ein Kind in der Nacht aus einem Walde, so hätte er fliehen mögen; er wollte sich bewegen, da fühlte er einen kurzen Stich in seinem Herzen, als ob etwas in der Brust entzwei gegangen wäre. Er wäre auf den Boden ge-

fallen, wenn ihn das Gestell des Webstuhles nicht gehalten hätte.

Eine alte Herzkrankheit hatte seinen Wunsch zu sterben, auf der Stelle zur Wahrheit werden lassen. Ein Herzschlag tötete ihn, ohne Leiden; ließ ihn selbst nicht fühlen, daß er nun eingehe in das Reich der großen Ruhe, befreit von der Furcht von dem Morgen, frei von aller Sorge, aller Angst. Seine Augen standen weit offen, waren glanzlos und verstört. —

Der Werkführer bemerkte es und wandte sich wütend nach ihm um. Die Arbeiter in der Werkstatt ahnten nicht, daß der Tod aufgestanden war und einen aus ihrer Mitte geholt hatte.

Die Nachbarn lachten, den Alten so in Träumen gefangen zu sehen. Das amüsierte sie so, daß sie zu arbeiten aufhörten. Der Werkführer sah sie deshalb wütend an. Als er in die Nähe des toten Korhn kam, hörte man ihn toben:

„Se, bist du hier zum Arbeiten da oder nicht?“

Als er aber noch näher kam, begriff er und hielt die Transmissionsräder der Webstühle an, auf denen die Schiffchen noch weiter liefen. Dann rief er einen alten Arbeiter zur Hilfe heran. Zur gleichen Zeit ging Morin vorbei, den der Werkführer aufhielt.

„Was ist los?“

„Korhn ist eben gestorben.“

### Gorge des Verliebten.

Ich habe harte, rauhe Arbeits Hände, Das macht mich bang, seit ich sie liebe. Wie, wenn sie dran was auszuüben fände, Wenn meine Sehnsucht ewig Sehnsucht bliebe?

Sie legte in die harten, rauhen Hände Ich ihre zarten, weichen Wangen Und sagte, daß sie gar nichts daran fände, Weshalb ich mich nur hätte können bangen?

Vater habe ganz dieselben Hände Und war doch immer lieb gewesen.

Man könne aus den Schwielen solcher Hände Da nur von harten, rauhen Werktag lesen. Einzig des schweren Schaffens Spur sie fände und — daß sie liebe diese harten, rauhen Hände . . .

Lüttly.

### Die Parabel vom großen Kongreß.

Von Safed, dem Weisen.

Aus dem Amerikanischen von Max Havel. Es gab einmal einen großen Kongreß und ich fuhr über den Ocean, um dabei zu sein. Und ich hörte auf vieles, was dort im Verlauf von drei Wochen gesprochen wurde.

Und ein Delegierter trat auf mich zu und sagte: „Was hältst du von der ganzen Sache?“

Und ich sagte: „Es gab einmal einen großen Kongreß aller Repräsentanten der Katzenfamilie. Und da sah man den Löwen und den Tiger und den Bonther und den Leopard und die Wildkatze und die Hauskatze und die Siamkatze und die Angorakatze und die schwanzlose Katze von der Insel Man und alle die übrigen.“

Und der Leopard sprach und er sagte: „Man weiß und anerkennt allgemein, daß alle Mitglieder der Katzenfamilie ursprünglich nur einen einzigen Stammvater hatten. (Bescheldenhheit verhindert mich, zu sagen, wer dieser Stammvater war.) Aber wir sind nun alle abel daran, weil wir uns zerstreut haben. Wenn alle Katzen von einer einzigen Art wären, könnten wir den Wölfen und Bären un-

„Sehr traurig, sehr traurig,“ sagte Morin, „gerade jetzt, wo ihn der Chef im Lager einstellen wollte. O, es ist bitter.“

Und fuhr fort, während er schnell davonlief: „Ich will gleich Herrn Motron holen.“

Jetzt sehen alle nach Korhn. „Ist er tot?“ fragten die Arbeiter den vorübergehenden Morin. „Kümmert euch um eure Arbeit!“ fuhr er sie an.

„Er ist tot“, wußte einer; „Korhn ist tot.“ Diese Nachricht lief von einem Webstuhl zum andern, aber kein Arbeiter wagte, die Arbeit stehen zu lassen und näherzutreten.

Eine unbestimmte Angst legte sich über sie. Viele dachten mit Trauer an den alten Kameraden. Alle aber dachten: so sieht das Ende aus, das uns erwartet, hier oder im Spital.

Motron kam bald. „Es muß sofort der Arzt geholt werden!“

„Korhn ist doch schon tot.“

„Ja, ich wollte sagen, telefonieren Sie nach einem Krankenwagen.“

Morin ging weg, die Webstühle liefen weiter, doch jeder Gedanke der Menschen, die an ihnen arbeiteten, war bei dem To'en. Ueber der Werkstatt lag schwer und lastend das Schweigen des Todes.

Vergeblich blieb das Bemühen, es vergessen zu wollen.

Allen Lärm, alle Tätigkeit und alle Vernunft überlötete . . . dieses Schweigen.

erschrocken entgegneten. Darum müssen wir vorerst einmal überlegen, ob es wahr ist oder nicht, daß es seinerzeit im Garten Eden nur eine einzige Katzenart gegeben habe, und wenn es sie gegeben hat, welche Katzen — außer dem Leoparden — damals dorthin gewesen sein könnten. Zweitens müssen wir feststellen, unter welchen Bedingungen die Katzen, die ihre Abstammung auf den ursprünglichen Leoparden zurückführen, aber ihre Fleden verloren haben, in unsere Familie wieder aufgenommen werden können.“

Aber die schwanzlose Katze von der Insel Man antwortete: „Die echte Katze, meine Damen und Herren, bin ich. Alle anderen haben einen gewissen entstellenden Organzuwachs erfahren, und ich bestehe darauf, daß alle Mitglieder der reorganisierten Katzenfamilie sich ihres nutzlosen und widerlichen Schwanzes entledigen.“

Und der Mann, dem ich dieses Stück Geschichte vortrug, sagte: „Das ist höchst interessant! Erzähle mir das Ende!“

Und ich antwortete: „Das ist die ganze Geschichte.“

Und er sagte: „Das ist aber gewiß nicht der richtige Punkt, um aufzuhören.“

Und ich antwortete: „Es ist genau der Punkt, wo alle großen Kongresse aufhören.“

Und er sagte: „Endete der Katzenkongreß mit einer Kauferei?“

Und ich antwortete: „Aber nein! Sie gingen alle friedlich nach Hause und sagten, wie schön es gewesen war und daß sie in ein paar Jahren bei einem neuen Kongreß zusammentreffen hoffen und daß es einen Fonds geben sollte, aus dem die Ausgaben der Delegierten zu decken wären.“

Und der Mann sagte: „Warst du ein Delegierter bei diesem Katzenkongreß?“

Und ich sagte: „Ich sah neben der Gule, die als inoffizieller Beobachter anwesend war, und hörte ihre weisen Bemerkungen.“

Und er fragte: „Was sagte die Gule?“

Und ich antwortete: „Die Gule sagte: Ich fühle im allgemeinen ein erstbes Leben — aber wenn ich einen Kongreß wie diesen sehe, hole

ich mir einen Vorrat an Lächeln für lange Zeit!“

Und er sagte: „Und welche hältst du für die echte Katze?“

Und ich sagte: „Diejenige, die den Kanarienvogel gefressen hat.“

### Wie das Volk sie nennt.

Eine Sammlung inkoriger Berufsbezeichnungen. Zusammengetragen von Erich Grisar.

Der Anfager beim Radio ist der Weltallquackler.

Der Anstreicher ist ein Pinjelquader oder Quastbeglüder.

Der Arzt ist der Knochenhüter oder Pflasterhämierer, eine besondere Gattung von Ärzten Fleischbeschauer.

Der Apotheker ist ein Pillendreher. Der Bäcker ist der Gottesgabendrecker.

Der Brauer ist ein Elementenfarber. Der Chauffeur ein Benzinkutscher.

Der Dachdecker ist ein Dachhaufe. Der Dentist ist ein Zahnklemmer.

Der Dichter ist ein Hungerkünstler. Der Elektrotechniker ist der Strippenzieher, Bindfadenzieher, Dachhase oder Elektrodachdecker.

Der Flieger ist ein Lustchauffeur. Der Friseur ist der Schmutzenfeger, Gesichtsgärtner, Schaumschläger oder Fragenschinder.

Der Gärtner ist der Gemüseschlosser. Der Heilsarmee Soldat ist der Himmels-

soldat, seine weibliche Kollegin ist ein Kalluljamädchen.

Der Klemmer ist ein Blechschuster oder ein Sonnenschmied.

Der Kupferschmied ist ein Grünspangefesse.

### „Schiggi-Schiggi“.

Abenteuer eines Deutschen in den Urwäldern Boliviens.

Es gibt noch wilde Romantik in der Welt, undurchforschte Urwälder und Kanibalen. Das hat ein junger Deutscher erfahren, der durch den Krieg und sein Ende enturzelt, nach Südamerika auswanderte, bis dorthin, wo vor ihm noch kein Weißer vorgedrungen ist und Menschen leben, die mit der Zivilisation noch nicht in die entfernteste Berührung gekommen sind. Das gibt es wirklich noch. Wochen- und monatelange Reisen weit, zwischen den mächtigen Strömen des Rio Mamore und des Rio Beni liegen ungeheure Urwälder, in die sich nie der Fuß eines Weißen oder Bolivianers verirrt, denn hier leben in Stämmen verstreut die gefürchteten Indios barbaros, wilde Indianer, deren Zahl auf etwa 300.000 geschätzt wird. Der junge Deutsche Leo Parcus, ehemals Offizier im bayerischen Heere, entschließt sich, nicht wie er ausdrücklich zugesticht, aus Entdeckerehrgeiz oder Forscherinteresse, sondern einzig und allein aus Abenteuerlust in die tiefste aller Wildnisse einzudringen. Schwer hält es schon, einen „Wosso“, einen indianischen Diener aufzutreiben und der deutsche Konsul in Riberalta, dem Parcus seine Absicht vorträgt, hält ihn nach fruchtlosen Warnungen vor dem abenteuerlichen Unternehmen für total verrückt. In der Tat wird es ein Zug voll unerhörter Erlebnisse. Monatelang reiten Parcus und sein Wosso durch dieses Land voller Geheimnisse und Rätsel, wilde Kämpfe mit Tigern, Scorpis (äußerst gefährliche Wasser-schlangen) und mit den in den Sümpfen fließenden und Seen hausenden Kaimans machen jeden Tag zu einem ereignisreichen, bis sie in

die Gebiete der „schwärmenden Pfeile“ kommen, wo die schwärmenden wilden Indios aus dem Hinterhalte ihre totbringenden Pfeile gegen sie losjesseln. Am „See des Schicksals“ büßt der arme Noffo sein Leben ein, er wird das Opfer der gefräßigen Kaimans, während Pareus, jeglicher Möglichkeit einer Hilfeleistung beraubt, Zeuge des graufigen Schauspiels wird, wie sein treuer Begleiter von den Kaimans zerfleischt wird. Pareus muß nun allein weiterziehen und gerät schließlich unter die Kannibalen, deren Stammesbruder er wird und von denen er „Schiggi-Schiggi“, ein Indianermädchen zur Frau erhält. Wie fesselt diese Armerischen, ihre Sitten und Gebräuche! Eines Tages aber weiß Pareus, daß er fliehen muß, denn er macht die graufige Wahrneh-

nung, wie seine Gastfreunde einen irgendwo getöteten Indio mit größtem Behagen zerstückeln und verzehren. Mit Hilfe Schiggi-Schiggis, seines treuen Weibes, rettet er sich und sie in die Zivilisation zurück. Diese Erlebnisse von beispielloser Spannung sind in einem Buche erzählt, das soeben im Verlage K. F. Koehler, Berlin-Leipzig, erschienen ist. („Schiggi-Schiggi“. 256 Seiten, neun Abbildungen und zwei Karten. Preis M. 7.—) Niedergeschrieben sind diese Erlebnisse von dem Münchener Schriftsteller Frik Strauß, dem Pareus diese Abenteuer an stillen Sommerabenden erzählt hat, und er hat aus diesem einzig dastehenden Stoff ein prächtiges Buch gemacht. Jugendliche wie Erwachsene werden daran die gleiche Freude haben.

ihn nicht mehr leben könnte, ohne diese Qual, die längst schon Alltäglichkeit wurde.

Jetzt mein Step. Die Turbinen rasen. Beifall! Beifall! Aus! Mein Direktor liebt mich vor dem Publikum. Das gehört noch zu unserer Nummer. Die Leute sind gerührt. Ich aber weiß, daß er mich mit einem Tritts in den Käfig befördern wird, weil ich einmal ausglitt.

Aber das ist hinter den Gittern. Und dahin sehen die Menschen nicht.

Ich liege erschöpft auf meiner Matze. Und blide durch die Gitter. Mit halbgeöffneten Augen. Immer schwerer geht mein Atem. Und in meiner Lunge ist ein verteuftetes Stechen. Mir ist elend, ich kann nicht mehr „arbeiten“. Mein Direktor gebärdet sich wie wahnsinnig.

In mir ist stille Freude. Ich glaube, er liebt mich und fürchtet, daß ich sterbe. O, wie liebe ich ihn jetzt! Ihn, der mich so fürchtbar quälte. Alle Jahre der Duldung habe ich mit einemmale vergessen. Wie gerne würde ich wieder für ihn arbeiten. Aber jetzt ganz anders. Die Liebe wird mich alle Schmerzen leicht ertragen lassen.

Es ist Abend. Und die Musik dringt ganz gedämpft zu mir.

Ich sehne mich nach der unbarmherzigen Arena!!!

Will es ihm sagen, der vor mir steht. Mit diesen wundervollen Augen! Meine Glieder wollen sich nach ihm reden.

Mein ganzes brüchiges Sein zittert ihm entgegen.

O, wenn er mich nur berührte.

Er sieht mich an. Wild. Schreit: Du verlierst ich täglich 2000 Dollar. Du blödes Affengesicht!

Geht.

Ich verjünke in ein Meer von Unverständlichkeiten und namenloser Dede.

Ich fühle, es endet.

Jetzt kann ich den Tod kaum mehr erwarten.

Schließe die Augen und sehe:

Bäume, viele Bäume mit unzähligen weißen Nestern. Vögel buntfarbige Vögel. Ohne Zahl. Leoparden, die im Dickicht schleichen.

Höre: Die Schreie, die mich immer in Aufregung verketten.

Gebrüll.

Lust. Blühender, heranischer Duft.

Und warme Sonne.

Ich blide auf.

Tiff!

Und der Löwenbändiger greift sie. Mit Gewalt.

Versuche, einen Laut von mir zu geben. — Urwald — — sterben — —

Auf Waagen war Tommy tot. Und Baby übernahm seine Nummer. Man wird den Unterschied kaum merken.

## Das feste Erdinnere.

Bisher hat man immer angenommen, daß der Zustand des Erdinnern flüssig sei, aber durch die neuesten Versuche über die Verfestigung von Gassen bei hohen Drucken wird diese Annahme erschüttert und man kann als sicher annehmen, daß das Erdinnere fest ist. Dazu paßt auch die Tatsache, daß sich die Erdbebenwellen quer durch unseren Erdball hindurch so fortpflanzen, als ob er ein fester und harter Körper wäre. Ueber die von Prof. Franz Simon im Mineralogisch-Chemischen Institut der Universität Berlin angestellten Versuche, die zu dieser überraschenden Feststellung führten,

## Ich bin ein Affe.

Von Friedrich Schiller.

Ich heiße Tommy und zähle etliche Jahre. Ich weiß nicht wieviel. Ich fühle nur manchmal, daß ich schon sehr alt sein muß. Meine Wiege stand in den Urwäldern Afrikas.

Kulturapostel holten mich vom Baume und entführten mich hierher. Mein Widerstand wurde schließlich gebrochen. In dieser Zeit lernte ich das Wort „Zivilisation“ kennen. Ich hörte es dann öfter und prägte es mir ein.

Mit der Zeit wurde es mir klar, daß ich einem höheren Zwecke dienen soll, als meine übrigen Kameraden und Stammesgenossen, die sich auch weiterhin von Kolosnüssen ernähren mußten und ihr Daseinsrecht auf Bäumen bekundeten.

Das Wort „Affe“ galt mir als Schmähung. Dennoch mußte ich es oft und oft hören. Nicht immer war ich damit gemeint. Meist sprach man dann von hohen Persönlichkeiten. Ich fühlte heimlich Stolz, daß gerade meine Tierklasse so herrschend auf der Welt vertreten ist. Und die Geringschätzung, mit der die Menschen dieses Wort aussprachen, ließ mir ihre Unterlegenheit allzusehr durchblicken.

Mein Werdegang begann mich zu interessieren.

Das Leben enttäuschte meine Hoffnungen. Ich trete täglich im Zirkus „Royal“ auf. Ich bin Künstler geworden. Und habe Kollegen. Freunde? Ich wurde sehr skeptisch. Mit den Jahren sogar mißtrauisch. Das zog mir viele Antipathien zu. Bevorzugen muß ich das im Café, das gegenüber dem Etablissement liegt, fühlen. Nebenbei der Ringkämpfer, der Löwenbändiger, der seine fleischigen, unappetitlichen Hände stets auf dem Scheitel der reizenden Seiltänzerin Tiffi ruhen läßt. Ich liebe Tiffi. Und ich könnte mit Wonne dem brutalen Kerl an die Gurgel springen.

Und der Meisterschütze und der Bauchredner und der Opernsänger, wie hasse ich sie.

Aur liebsten habe ich noch den verkrüppelten Jack. Er ist der Clown und Schlafnachbar. Wenn mich aber Tiffis Augen treffen, dann fühle ich, wie sich mein armes Affenherz zusammenkrampft und heimliche Rote meine Wästen überzieht.

Abends, wenn es in den Käfigen rumort und ein harter Geruch von Blut an meine Nase haucht, dann regt sich in mir unendlich traurige Sehnsucht.

Sehnsucht nach der Heimat.

Aber der Direktor läßt kein Daseinsbewußtsein in mir aufkommen und führt mich in die Garderobe. Meine Glieder stampft und preßt man in schwarze Kleider. Um meine Kehle würgt mich ein weißer Kragen, und das Düften fällt mir schwerer als sonst. Meine Füße steck man in Schuhe, die mir viel zu eng

sind und Schmerz verursachen. Und auf meinen Kopf stülpt man ein unförmig, glänzendes Ding, das den seltsamen Namen „Zylinder“ führt.

Anfangs kämpfte ich gegen diese Vergewaltigung meiner Natur. Schrie, tobte, biß, wollte durchgehen. Aber die brutale Kraft der Menschen ist stärker als der rechtende Instinkt einer scheidenden Affenseele. Hunger und Siebe zwangen mich zu Gehorsam und duldender Ergebenheit.

Die Stöße schrillt. Ich erbebe und jittere merklich. Der Direktor nimmt mich an der Hand und schleift mich hinaus. Mit Tritten.

Die Musik kreischt erbärmlich. Die Menge heult wie nachwandernde Hyänen. Dröhnender Applaus. Ich muß mich verbeugen. Ein-, zweimal. Immer wieder verbeugen. Schwindel macht mich taumeln. Ein Riß des Direktors stellt meine vorübergehende Schwäche wieder her und ich versuche, freundlich zu grinsen, wie der Mann, der täglich glühende Kohlen frist.

Dann beginnt die Produktion. Meine Nummer. Ich sitze meinem Herrn gegenüber. An einem Tisch, an einem lächerlich hohen Tisch! Ein Lakai serviert uns. Ich muß essen. Grenliches Zeug. Ich fühle erbärmliche Magenkrämpfe, und Messer und Gabel drohen immer wieder meinen Händen (?) zu entgleiten. Ein Blick meines Genesübers wacht ob meiner angeborenen Ungeschicklichkeit. Angst duckt mich. Ich muß essen. Und bin doch zum Fressen geboren. Applaus. Ich grüße. Lüfte den Hut. Gelächter, das ins Herz schneidet. Beleidigend, demütigend. Was man am Menschen für gewöhnlich nimmt, artet bei mir zu einer begeisterten Sensation aus. Ich weiß, ich bin ein Tier.

Warum will man dann aus mir einen Menschen machen?

Warum muß ich Zigaretten rauchen, daß ich keine Lust bekomme?

Mein Atem gerät ins Stoden. Ich ringe nach Luft. Und darf mich mit keiner Miene verraten. Seine Augen sind bei mir. Diese fürchtbaren Augen eines Menschen.

Die Menge jubelt. Ich muß grüßen. Immer wieder diesen verdammten Hut lüften.

Mir ist zum Speien übel und muß auf einem Rade meine Kunststücke zeigen.

Ich wankte, wankte, wankte. Hilf Himmel! Wenn ich stürze, schlägt er mich tot. Hungre ich drei Tage. Ich bin ja schon so alt. Und müde, müde!

Aber die Kraft meiner Augen hält mich aufrecht. Manchmal bewundere ich sie. Und meine Schwäche verkräftigt sich vor des Starcken Willen. Ich glaube, daß ich ihn liebe. Ohne

berichtet Dr. Rubin in der Frankfurter Wochen-  
schrift über die Fortschritte in Wissenschaft und  
Technik „Die Umformung“. Man hat bei den  
Gasen die „kritische Temperatur“ untersucht,  
über die hinaus sie nicht verflüssigt werden  
können. Diese „kritische Temperatur“ liegt bei  
der Kohlenäure bei 31,9 Grad Celsius, beim  
Helium bei einer Kälte von minus 268 Grad.  
Bei der Kohlenäure ist die Verflüssigung noch  
bei einem Druck von 77 Atmosphären möglich.

Während nun ein Stoff auch durch die  
höchsten Drücke über seiner kritischen Tempera-  
tur nicht als Flüssigkeit darstellbar ist, ergab  
sich die Frage, ob nicht vielleicht durch Anwen-  
dung von Druck der feste kristalline Zustand zu  
erreichen ist. Prof. Simon und seine Mit-  
arbeiter haben nun gezeigt, daß der feste kri-  
stalline Zustand eines Stoffes weit über seiner  
kritischen Temperatur durch Anwendung höch-  
ster Drücke gewonnen werden kann. Dies ist  
bei einer ganzen Reihe von Gasen gelungen,  
schließlich auch bei minus 231 Grad durch den  
riesigen Druck von 6000 Atmosphären beim  
Helium. Große experimentelle Schwierigkeiten  
waren bei der Kompression eines Gases auf so  
hohe Drücke zu überwinden, aber es sind da-  
durch Tatsachen erwiesen worden, die man bis-  
her für ganz unmöglich hielt. „Während man  
bisher dem kristallisierten Zustand ein relativ  
sehr kleines, bei tiefen Temperaturen liegendes  
Existenzgebiet zuschrieb“, sagt Prof. Simon,  
„folgt aus unseren Versuchen, daß er noch bei  
weit höheren Temperaturen als der flüssige Ag-  
gregatzustand bestehen kann.“ Aus diesen Er-  
gebnissen lassen sich nun wichtige Schlüsse auf  
die Beschaffenheit und den Zustand des Erd-  
innern ziehen. Bisher glaubte man, daß bei  
den dortigen hohen Temperaturen alle Stoffe  
gasförmig oder gasförmig sein müßten. Nun  
müßte aber das Erdinnere ganz unwahrschein-  
lich hohe Temperaturen haben, um bei dem  
dort herrschenden Druck von etwa zwei Mil-  
lionen Atmosphären noch in flüssigem Zustand  
zu sein. Vielmehr ist nach den Versuchen  
Simons nur möglich, daß die Stoffe im Erd-  
innern sich in einem festen kristallinen Zustand  
befinden.

### Was mancher nicht weiß.

Es hat Völkerschichten gegeben, die den  
Schmied für einen Dämon und Zauberer hiel-  
ten. So wird es aus Ceylon berichtet. Da  
die Stämme Furcht hatten, mit dem dämoni-  
schen Schmied in Berührung zu kommen oder  
mit ihm zu sprechen, obwohl sie seine hand-  
wertlichen Erzeugnisse notwendig brauchten, so  
hängen sie „Opfergaben“ in Form von Jagd-  
beute vor den Eingang seiner Hütte. Zugleich  
mit dieser stillen Art Bezahlung wurden  
kleine symbolische Zeichen niedergelegt, aus  
denen der Schmied erkennen konnte, was von  
ihm bestellt wurde. Ein Laubblatt in Herz-  
form bedeutete einen Schild, eine Birne galt  
als Speer. Der Schmied mußte seine Arbeiten  
ebenso heimlich vor die Hütte legen, als die  
Wilden Bestellung und Bezahlung gemacht  
hatten.

Unter dem Ben Nevis, dem höchsten Berg  
Großbritanniens, ist jetzt ein 15 Meilen langer  
Tunnel angelegt, durch den einer neuen großen  
Aluminiumfabrik die Wasserkraft zugeführt  
werden soll.

Als der Tee zuerst in England eingeführt  
wurde, übergieß man ihn mit Wasser und be-  
wahrte ihn wie Bier in Fässern auf. Beim  
Gebrauch wurde er dann aufgewärmt.

Auflauern bewegen sich nur in den ersten 48  
Stunden ihres Lebens. Dann setzen sie sich für  
immer fest.

## Merke!

**Kleine Riesen.** Auch unter den Insekten,  
die wir im allgemeinen als recht kleine Tiere  
sehen, gibt es Riesen und Zwerge. Zu den  
Riesen gehören die Gespenstschrecken, die  
eine Länge von 30 Zentimetern erreichen und  
die, wenn sie in den Bäumen sitzen, von trok-  
kenen Zweigen nicht zu unterscheiden sind; da  
ist die Rebusseule, ein Schmetterling der ame-  
rikanischen Tropen, der eine Flügelspannweite  
von 30 Zentimeter hat; da gibt es in Brasili-  
en eine 7 Zentimeter lange Fliege und eben-  
falls in Südamerika die Riesenwanze Belo-  
stoma, die 10,5 Zentimeter lang wird und deren  
Flügel etwa 18 Zentimeter spannen. Diese  
Wanze, die im und am Wasser lebt, überwäl-  
tigt sogar kleine Fische. Diesen kleinen Riesen  
sind die kleinen Zwerge gegenüberzustellen;  
man hat Insekten gefunden, die nur 0,2 Milli-  
meter lang sind.

**Waldfisch-Farmen.** Die Ausrottung des  
Waldfisches im Südpolarkreis ist eine drohende  
Gefahr, die durch die unbeschränkte Ausbeutung  
immer nähergerückt wird. In der kommenden  
Saison wird ein besonders furchtbares Pen-  
schlachten der Riestiere einsetzen, denn 30  
Gesellschaften, hauptsächlich nordwestliche,  
sind mit großen „schwimmenden Fabriken“ im Süd-  
polarkreis tätig, und die Norweger hoffen, die  
Zahl der gefangenen Tiere diesmal auf 11.000  
zu steigern. Unter diesen Umständen wäre es  
von hoher wirtschaftlicher Bedeutung, wenn sich  
der Plan verwirklichen ließe, den der Südpolar-  
forscher Sir Douglas Rawson aufgestellt hat.  
Bei der neuen Forschungsreise nach der Ant-  
arktis, die er jetzt antreibt, will er auch die Be-  
dingungen für die Einrichtung von Waldfisch-  
farmen studieren. „Allein der Ton eines  
Waldfisches ist 10.000 Mark wert“, sagte er.  
„Das Fleisch kann ebenfalls essbar gemacht wer-  
den, und wenn es gelingt, die Tiere im großen

Maßstab zu züchten, dann dürften die Waldfisch-  
farmen für Antarktis ebenso wertvoll werden  
wie die Schafzucht.“

## Weiteres.

**Im Himmel und auf Erden.** Der kleine  
Moses geht mit seinem Vater an einer Syna-  
goge vorbei. „Vater, was ist das?“ fragt der  
Knabe. — „Das ist ein Gotteshaus.“ Klein  
Moses stutzt und fragt dann weiter: „Gottes-  
haus? Wohnt denn der liebe Gott darin?“ —  
„Ja.“ — „Aber man hat uns doch in der Schule  
gesagt, daß der liebe Gott im Himmel wohnt?“  
— „Wohnt er auch.“ — „Aha“, entscheidet der  
kleine Moses nach kurzer Überlegung, „im  
Himmel wohnt er und unten hat er sein Ge-  
schäft.“

**Der Anatom.** Gestern passierte auf breiter  
Straße ein Unglück. Ein rasendes Auto, in  
dem der bekannte Anatom D. saß, überfuhr  
einen lebenden Menschen. Ein vorübergehender  
Arbeiter geriet in Wut über die Teilnahms-  
losigkeit, mit der der Professor neben dem Ver-  
unglückten stand, und stellte ihn mit heftigen  
Worten zur Rede. „Beruhigen Sie sich, mein  
Freund“, sagte dieser, „bei mir als Anatom be-  
ginnt der Mensch überhaupt erst bei der Leiche.“

**Verlorene Liebesmüh.** Dunkel Benzmann ist  
ein Sprachreiner. Regisseur zum Beispiel  
sind ihm Schaubühnenboide. Neulich geht er  
mit seiner kleinen fünfjährigen Nichte spazie-  
ren. Möglich ruft das Kind: „Schau, Dunkel,  
was für ein schönes Auto!“ — „Was ist das?“  
schreit Dunkel Benzmann bitterböse. „Ein . . .  
ein . . . na, ein . . .?“ — Die Kleine: „Ein  
Auto, Dunkel!“ — Doch Benzmann ist unma-  
chig. Als er endlich einsehen muß, daß sie  
selbst nicht darauf kommen wird, forrgiert er:  
„Ein Kraftwagen ist das, merk dir's, ein Kraft-  
wagen!“ — Da entgegnet das kleine Ding mit  
trotzig verzogenem Mündchen: „Aber aussehen  
tut's wie ein Auto.“

## Schach-Ges.

Alle Zuschriften und Anfragen an  
Gen. Alois Paß, Druck- und Verlagsan-  
stalt, Teplitz-Schönbau, Tischlergasse.

(14. Fortsetzung.)

**Einige Beispiele vom Schachbieten. — Fesselung.**

**Damenschach. Bild 16. Turmschach.**



**Läuferschach. Springerschach.**

In der Stellung a) bietet die weiße Dame  
auf a6 dem König Schach. Der Bauer b7 darf  
die Dame nicht schlagen, da er vom weißen  
Läufer d5 gefesselt ist. Als einzige Vertel-  
digung bleibt nur die Flucht des Königs  
nach b8.

Stellung b). Der weiße Turm bietet auf  
b7 Schach. Der König kann den Turm nicht  
schlagen, weil dieser gedeckelt ist von dem  
Turm e7 (die Türme sind „verdoppelt“).  
Flüchten kann der König ebenfalls nicht,  
da er sich selbst dadurch in Schach stellen  
würde. Der Springer f6 darf den schachbie-

tenden Turm nicht schlagen, weil er durch  
den Läufer e5 gefesselt erscheint. Als  
einzige Verteidigung bleibt dem Schwarzen,  
den Turm mit dem Läufer g6 zu schlagen,  
also Läufer g6-h7. Dadurch ist die Schach-  
gefahr beseitigt.

**Stellung c).** Der schwarze Läufer auf d4  
bietet dem weißen König Schach. Hier kann  
Weiß sich auf alle drei Arten verteidigen:  
den König nach b1 ziehen oder den Läufer  
mit dem Turm schlagen oder seinen Läufer  
a3 auf b2 dazwischen stellen (vorstellen).

**Stellung d).** Der schwarze Springer bie-  
tet auf h3 Schach. Bei einem Springe-  
rschach entfällt selbstverständlich die Ver-  
teidigung mit Dazwischensetzen, es bleibt  
nur das Schlagen des Springers oder Flucht  
des Königs übrig. In unserem Falle darf der  
gefesselte Bauer g2 den Springer nicht  
schlagen, der König muß also nach h1  
flüchten.

Bei einem Bauernschach entfällt  
selbstverständlich ebenfalls die Möglichkeit,  
einen Stein vorzustellen, es bleibt nur die  
Königsflucht oder das Schlagen des Bauern  
übrig.

**Aufgedecktes Schachbieten. Doppelschach.**

Bei dem einfachen Schachbieten  
bedroht die Figur, die oben zieht, den  
feindlichen König. Es kommen aber auch  
Fälle vor, wo nicht der ziehende  
Stein, sondern die hinter demselben  
befindliche langschrittige Figur (Dame,  
Turm oder Läufer), Schach bietet.

Solches Schachbieten heißt „aufgedeck-  
tes Schach“ oder „Abzugschach“.

Bieten jedoch beide Steine, sowohl  
der ziehende als der dahinterstehende,  
gleichzeitig Schach, dann nennt  
man dies ein „Doppelschach“.

Einige Beispiele hierzu in der nächsten  
Fortsetzung.

Fortsetzung folgt